

braune Ton auf der unteren Brust gleichfalls unmerklich heller und das nackte Gesicht weniger schwarzbraun und mehr bräunlich sein.

Lg. tot. 489, al. 221, caud. 252, rostr. 28, tars. 35 mm.

Ein junges von Antinori gesammeltes ♀: Das nackte Gesicht braun mit weichen braunen dunenartigen Federn besetzt, Hinterkopf, Nacken, Seiten des Halses mit graulichem Dunengefieder. Obere Brust graulich mit wenig intensivem grünen Anflug. Rücken, Schwingen, Schwanz und Haube wie bei den alten Vögeln. Ebenso Brust und Crissum, doch weniger intensiv und mehr flaumige Beschaffung der Federn. Schnabel und Füße schwarz. Iris perlgrau.

Lg. tot. 407, al. 183, caud. 202, tars. 32, rostr. 23 mm.

Amharisch: Wonts Sorit.

Der Larvenbananenfresser, wie Heuglin diese Art treffend nennt, ist bis jetzt nur als ein Bewohner der Tiefländer von Schoa bekannt. Von hier erhielt ihn Rüppell, hier fanden ihn Harris und Antinori (Salvadori, l. c. p. 82). Letzterer giebt einige wenige Notizen über das Leben des Vogels, die das bestätigen, was wir von Rüppel besitzen. *G. personata* ist ein scheuer, vorsichtiger Vogel, der sich hauptsächlich in Akazien- und Mimosenwäldungen herumtreibt. Seine auffallende Stimme gleicht der von *Sch. zonura*. Fortpflanzung unbekannt.

In den Sammlungen ist diese Art ausserordentlich selten. Weder das British Museum noch Shelley's reichhaltige Collectionen in London, weder die Sammlungen in Leyden noch in Bremen besitzen Exemplare. Das Berliner Museum hat jüngst durch das liebenswürdige Entgegenkommen Graf Tom. Salvadori's die vorerwähnten drei Exemplare vom Turiner Museum erwerben können.

### Zur „Vergiftung“ der Finken durch Mennige.

*altam.*

Ein Schreiben des Vorsitzenden eines renomirten ornithologischen Vereins betreffs eines neuen von der Forstpartie zum Schutze der Kiefernsaaten gegen Finkenfrass angewendeten Mittels und Folge desselben für die Finken an einen unserer ersten Ornithologen, der seinerseits sich an mich um Angabe wandte, wie Abhülfe verschafft werden könnte, veranlasst mich in einer harmlosen Vogelschutz-Angelegenheit zur nachfolgenden Aufklärung. Zum Beweise, wie ernst die Sache angesehen ist und wie sie vielleicht auch Anderen erscheinen könnte, lasse ich zuvörderst den Haupt-

inhalt des betreffenden Briefes folgen: Der Schreiber desselben erfuhr schon im vorigen Jahre, dass in den Königl. Forsten der Versuch gemacht wurde, das Auflesen des ausgestreuten Kiefern-samens durch die Waldvögel dadurch zu verhindern, dass der Samen mit Mennige vergiftet wurde! In diesem Jahre sei nun, wie er erfahren, sämtlichen Unterförstern der Oberförstereien Gr. Schönebeck, sowie Himmelpfort der Befehl zugegangen, den Samen vergiften zu lassen. Die einzelnen Saatkämpfe, sowie Neusaaten in den Forsten lägen über die ganzen Reviere hin zerstreut, und würden hierdurch unbedingt sämtliche Finken etc. des Reviers vertilgt. Die Abnahme der Vögel in den Wäldern sei so schon eine enorme. Würden auf diese scheussliche Art auch noch die Thiere ausgerottet, so würde der Wald bald stumm sein. Nach seiner Berechnung würde es sich um pp. 200 — 300 Mark Mehrausgabe für eine Oberförsterei handeln, was bei einer Reviergrösse von 20 — 24000 Morgen nicht ins Gewicht fallen könne. Solche Anordnungen gingen in der Regel vom grünen Tische aus, woselbst von Praxis nicht sehr die Rede sei...

Wir sind hier in Eberswalde nicht allein „Forstakademie“, sondern auch „Hauptstation für forstliches Versuchswesen in Preussen“ und haben in letzter Eigenschaft u. v. a. die Pflicht, Schutzmassnahmen gegen Calamitäten aufzufinden bez. anderweitig empfohlene zu erproben. Mit jenem „grünen Tische“ hat der verehrte Herr, ohne es zu wissen, die genannte hiesige Behörde bezeichnet, deren Beamten sich mehr im grünen Walde umsehen, als manche Ornithologen. Sie sind keineswegs blind gegen die positive Seite der Thiere oder speziell der Vögel im Walde, können aber andererseits ihre Augen auch nicht verschliessen dem Schaden gegenüber, der von denselben angestiftet wird.

Zu diesen argen Schädlingen gehört für manche Holzsaamen-Saaten der Buchfink. Kaum tritt der zarte Keim zwischen den geöffneten Schalen der gesäeten Hainbuchennüsschen hervor, so belebt eine Anzahl Finken die Saatbeete. Die entstehenden Pflänzchen werden ausgezogen und die Cotyledonen verzehrt. Der Boden liegt dann voll von den gespaltenen Schalen, wie vom Spätsommer an der Boden unter den samenträgenden Hainbuchen, in deren Kronen sich die Kernbeisser zu schaffen machen. Von Tag zu Tag stellen sich neue Finken ein, und in nicht langer Zeit ist der ganze Saatkamp ruinirt. — Aehnliches erleben wir auf unseren Nadelholzsaaatbeeten. Die unbedeckt gebliebenen Samen werden

bald erspähet, dem scharfen Auge der einmal aufmerksam gemachten Vögel entgehen dann auch die unvollkommen bedeckten nicht, keimt aber die Aussaat, so werden die jungen Pflänzchen so lange angegriffen und vernichtet, als sie noch in der Testa stehen.

Im freien Walde gönnt Jeder diesen Prachtvögelchen gern, was sie dort finden; aber in den Saatkämpen und auf den Saatbeeten können wir sie nicht dulden. Die Pflanzen müssen für die nothwendigen Culturen gewonnen werden, die Finken vernichten sie stellenweise gänzlich oder verringern sie so sehr, dass weit aus der Bedarf nicht gedeckt wird. Oder sollen wir etwa so ausgedehnte Flächen für die Pflanzenerziehung wählen, dass jedenfalls trotz Finkenfrass noch ausreichend übrig bleibt?

Der Forstmann hat die Pflicht, hier seine Anlagen zu schützen. Solches kann in mehrfacher Weise geschehen:

1) Durch Verscheuchen der Finken. Das haben wir bisher z. B. in unseren Forstgärten ausgeführt. Sechs Wochen hindurch mussten tagtäglich vom frühen Morgen bis zur beginnenden Abenddämmerung wenigstens zwei Personen von einem Saatbeet zum andern gehen und die Vögel durch Klappern vertreiben. Jede längere (Frühstücks-, Mittagsbrot-) Pause war von einem merklichen Verluste begleitet. Die Zudringlichkeit der Vögel, ihre allmähliche Gewöhnung an den Klapperlärm wird schliesslich staunenswerth. So befanden sich vor einer Reihe von Jahren zwischen der Scheibe und dem Stande der Schützen, in unserm alten Forstgarten, Kiefernfaatbeete. Auf letztere fielen sogar während der Schiessübung fortwährend einzelne Finken ein, so dass die Büchsenkugeln über sie hinwegpiffen. Wenn nun auf diese Weise die Pflanzenerziehungsflächen in zwei unserer Forstgärten mit immerhin einem namhaften Kostenaufwand auch zu schützen waren, wie aber soll es der Förster machen? Ein Saatkamp lässt sich nicht an beliebiger Stelle, etwa bei der Försterwohnung, anlegen; da sprechen die Bestandes- und Bodenverhältnisse ernstlich mit. Bevor unser zweites Stadtförsteretablissement errichtet wurde, wohnte der Stadtförster  $\frac{5}{4}$  Stunden von seinem Saatkamp entfernt. Wer soll sechs Wochen hindurch eine solche abgelegene Culturfläche schützen, wenn in weiter Umgebung Niemand wohnt? wer gerade zu einer Jahreszeit, wo der Förster kaum Arbeitskräfte zur rechtzeitigen Ausführung der nothwendigsten Culturarbeiten erlangen kann, wo er nicht selten seine eigenen Garten- und Ackerarbeiten im Interesse seines Dienstes vernachlässigen muss? — Wer kann

es dem braven Forstmann verargen, wenn er, um die erforderliche Pflanzenzahl zu erziehen, täglich den weiten Abstecher zum Kamp machend

2) zur Flinte greift? Dass das mit Widerstreben geschieht, bez. geschehen ist, kann ich versichern. Der Erfolg ist übrigens nur ein unvollkommener; viel bleibt in den meisten Fällen von den keimenden Samen trotzdem nicht übrig. — Ich darf hier wohl eines gründlichen Helfers gedenken, der vor mehreren Jahren unserm Stadtförster wirksam zur Seite stand. Derselbe hatte gerade den erlegten Vogel (es war ein Kernbeisser, der ebenfalls sich auf den Beeten eingefunden hatte) auf einen Eckpfahl des den Kamp umschliessenden Zaunes gelegt und sich nur erst wenig entfernt, als ein Sperber, der sich auf den Zaun in der Nähe des Eckpfahles setzen wollte, den Kernbeisser erspäht und als gute Beute sich aneignet. Von da ab legte der Förster an jedem Morgen einen oder mehrere Sperlinge dorthin, fesselte so den Sperber, der im benachbarten Kiefernstangenorte horstete, an den Kamp, und von Finkenfrass war nichts mehr zu befürchten.

3) Durch Vergiften. Dieses Schutzmittel wäre mit geringen Kosten und noch geringerer Mühe durch frei hingestreute Strychninsämereien oder ähnliches sehr wirksam anzuwenden. Aber das hat wohl noch nie ein Forstmann beabsichtigt.

4) Durch Bedecken des Samens und der keimenden Pflanze. Letztere aber bedarf des Lichtes so sehr, dass sich ohne dieses nicht einmal das Chlorophyll entwickelt. Wir müssen die Bedeckung schon entfernen, wenn die Pflänzchen noch in der Testa stehen und somit allen Angriffen der Finken ausgesetzt sind.

So stand diese Angelegenheit in früheren Jahren, bis der sehr bekannte Baumzüchter und Baumschulenbesitzer John Booth (Klein Flottbeck bei Hamburg)

5) Den Schutz durch Mennigfärbung entdeckte. Es werden dadurch die etwa freiliegenden Samen den Finken unkenntlich gemacht. Wenn Tausende von Samen fast zur selben Zeit keimen, erhält das Beet auffällige rothe Längsstreifen, und diese bleiben bis die rothe Mütze (Testa) von den einzelnen Keimlingen abfällt. Wenn der Fink aus nicht unbeträchtlicher Höhe vom Baume herab das ihm zusagende Samenkorn am Boden erkennt, so üben diese rothen Fleckchen, grobem Ziegelmehl ähnlich, diese Anziehungskraft nicht aus. Erst seit dem Jahre 1880 ist uns die Färbung so gelungen, dass ein wirklicher Schutz erfolgte. Vor dieser Zeit

erschien der Schutz durch Mennige noch recht problematisch, weil die Samenschale zu unvollkommen gefärbt und so das Korn doch als solches erkannt und somit angenommen wurde. In Veranlassung des Anfangs erwähnten Briefes fragte ich den hiesigen Dirigenten der forstlichen Abtheilung des forstlichen Versuchswesens, Herrn Forstassessor von Alten, dem die Pflanzenerziehung in den Forstgärten unterstellt ist, ob er jemals eine Vergiftung der Finken durch Mennige in Erfahrung gebracht habe, worauf er erwiderte, man müsse dem Herrn Briefschreiber eine Prämie aussetzen für jeden Finken, den er dadurch vergiftet auffände. Nie hätte er das erfahren. Trotz der Färbung der Samen würden doch einzelne Körner von den Finken aufgelesen. Er habe zu seiner Information wohl mal von Finken, die dort beschäftigt gewesen seien, ein oder anderes Stück geschossen, auch wohl etwas Mennigfarbe im Magen desselben vorgefunden, nie aber irgend welche Veränderung im ganzen Verhalten eines solchen Vogels wahrnehmen können.

Ueber die anbefohlene „scheussliche Art der Vergiftung sämmtlicher Finken des Reviers“ und über das „unpraktische Verfahren am grünen Tische“ können wir uns somit betreffs der Mennigfärbung der Kiefern Samen nur beruhigen. Und sollte auch ausnahmsweise ein Fink an den Genuss der Mennig Samen eingehen, wovon, wie gesagt, mir kein einziger Fall bekannt geworden ist, so würde doch Niemand berechtigt sein, die Anwendung dieser Nothwehr als ein scheussliches, den Wald entvölkerndes Verfahren zu bezeichnen. Die Umgebung unserer Forstgärten, sowie diese selbst, werden jetzt, wie vor 5 Jahren von den munteren, die Luft mit ihren Gesängen erfüllenden Finken angenehm belebt.

Altum.

## Compendium der neu beschriebenen Gattungen und Arten.

Von

Ant. Reichenow und Herman Schalow.

Serie VIII. Fortsetzung.

(Siehe Jahrg. 1885 Seite 452—463).

Fam. *ALCEDINIDAE*.

43. *Cyanalcyon Elisabeth.*

F. Heine jr., Journ. Orn. 31. Jahrg. p. 222.

Supra caerulea, pilei nigricantis plumis caeruleo-apicatis; scapularibus, uropygio tectricibusque caudae superioribus laete ultrama-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [34 1886](#)

Autor(en)/Author(s): Altum Johann Bernhard [Bernard]

Artikel/Article: [Zur "Vergiftung" -der Finken durch Mennige. 77-81](#)